

Religion und Glaube bei Jugendlichen

Eine repräsentative Langzeitstudie zeigt ein differenziertes Bild.
 Von Matthias Gronover

Abstract Die Studie „Jugend – Glaube – Religion“ erhob im Zeitraum von drei Jahren jugendliche Einstellungen zu religiösen Fragen. Dabei zeigte sich vor allem, dass Schüler_innen stark zwischen Glaube und Religion unterscheiden. Sie sind einerseits an religiösen Themen interessiert und wollen bspw. über die Frage eines Lebens nach dem Tod, die Weltentstehung und die Theodizee diskutieren. Jugendliche haben aber auch eine ambivalente Einstellung gegenüber der Kirche, die zugleich kritisch distanziert ist und doch auch die positiven Wirkungen der Kirche in unserer Gesellschaft sieht. Der Ethikunterricht erscheint den Jugendlichen jedoch attraktiver als der Religionsunterricht, weil im Fach Ethik lebensrelevantere Fragen freier diskutiert werden können.

Ich denke schon, dass [es] irgendwie eine höhere Macht gibt. Also auch jetzt nicht unbedingt einen Gott oder der Gott, der jetzt in der Religion vorgeschrieben ist. Aber ich denke, dass da irgendwas ist, was auch alles so bisschen leitet, sag ich mal“ (männlich, 21 Jahre alt, atheistisch, Berufsschulreligionsunterricht) (Bohner/Nowack/Wissner 2019, S. 56). Das Zitat stellt ein zentrales Ergebnis der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ anschaulich dar, die vom katholischen und vom evangelischen Institut für berufssortorientierte Religionspädagogik in Tübingen (KIBOR und EIBOR) durchgeführt wurde (vgl. Schweitzer et al. 2018). Diese Institute erforschen den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen, die als Zeiger-Schulen gelten, die gesellschaftliche Entwicklungen im Vergleich zu allgemeinbildenden Schulen direkt abbilden und deswegen für die Entwicklung des Religionsunterrichts sehr bedeutsam sind.

Die zunehmende religiöse Heterogenität und kulturelle Diversität sind nur zwei Aspekte, die in Zukunft religiöse Bildung in Schulen bestimmen werden. Die Studie erhob vor die-

*Dr. Matthias Gronover
 ist Lehrer für Biologie,
 Naturwissenschaft
 und Technik sowie
 katholische Religion
 und seit 2011
 stellvertretender
 Leiter des
 Katholischen Instituts
 für berufsorientierte
 Religionspädagogik
 der Eberhard Karls
 Universität Tübingen.*

Die Empirie zeichnet ein differenziertes Bild von jugendlichen Auffassungen von Glaube und Religion.

sem Hintergrund erstmals in Baden-Württemberg an drei verschiedenen Messzeitpunkten (t1: Oktober 2015; t2: Frühjahr 2017 und t3: Ende 2018) Daten, um die Religiosität von Jugendlichen zu beleuchten. Dabei war nicht nur ausschlaggebend, die Vorstellungen der Jugendlichen von Glaube und Religion, von Religions- und Ethikunterricht sowie von wichtigen religiösen Themen und Toleranz zu erheben, sondern auch die Entwicklung dieser Vorstellungen vom Jahr 2015 bis zum Jahr 2018 nachzuvollziehen. Zum ersten Erhebungszeitpunkt t1 nahmen über 7246 Schüler_innen aus dem Religions- und Ethikunterricht an der Frage-

bogen-Studie teil, bei t2 waren es 3001, zum Zeitpunkt t3 559. Zu diesem Zeitpunkt konnten nur diejenigen Fragebogen und Antworten gewertet werden, die mit den beiden vorangegangenen Messzeitpunkten matchen. Repräsentativität gilt für den Erhebungszeitpunkt t1. Vorbereitet und vertieft wurde die Fragebogenerhebung durch qualitative Interviews, bei denen von Mai bis Dezember 2014 151 Jugendliche befragt wurden, gefolgt von einer Hauptuntersuchung im Frühjahr und Sommer 2016 mit 143 Befragten.

Vielleicht mag die Konzentration auf die Samplebeschreibung gleich zu Anfang der Darstellung irritieren. Denn mit Glaube und Religion haben diese Zahlen zunächst nichts gemeinsam. Dennoch ist wichtig zu sehen, dass die Verlässlichkeit der hier vorgestellten Ergebnisse vom Ineinandergreifen des Fragebogens, des Samples und der Samplegröße bestimmt wird. Dazu kommen die qualitativen Daten, die in das jugendliche Verständnis von Glaube und Religion eingeführt haben und ohne die die Fragen des Fragebogens nicht adäquat hätten formuliert werden können.

Eine zentrale, aus pädagogischer wie aus theologischer Perspektive unverzichtbare Dimension bieten solche methodisch und inhaltlich komplexen Untersuchungen allerdings nicht: nämlich eine Idee davon, wohin religiöse Bildung in Zukunft gehen soll. Im vorliegenden Fall zeichnet die Empirie ein differenziertes Bild von jugendlichen Auffassungen von Glaube und Religion und ermöglicht damit eine Vorstellung, die für den Religionsunterricht (und nur für diesen sei hier gesprochen; der Ethikunterricht müsste eine eigene Expertise einbringen) der Zukunft als Auftrag verstanden werden muss. Jugendliche beschäftigen sich intensiv mit religiösen Fragen und brauchen einen Ort, an dem diese Fragen bearbeitet werden. Die Würz-

burger Synode hat dies 1974 mit einer Formulierung gefasst, die unter den heutigen Vorzeichen hochaktuell ist. Der Religionsunterricht solle die Frage nach Gott „wecken und reflektieren“ (Beschluss Religionsunterricht 1974, 2.5.1). Gerade darauf weist der eingangs zitierte junge Erwachsene hin, der sich selbst im Interview als Atheist bezeichnete. Da sei „irgendwas“, was sein Leben „ein bisschen leitet“, „irgendwie eine höhere Macht“. Das ist indifferent artikuliert und sucht nach einem Ort, wo diese Indifferenz in Unterscheidungsstärke übersetzt wird (vgl. Gronover 2019). Ein zentrales Interesse für den Religionsunterricht und für religiöse Bildung überhaupt ist, das Verhältnis zwischen Glauben und Leben zu erhellen. Glaubensthemen sind lebensrelevante Themen, die im Religionsunterricht auf ihre Bewährung in der spätmodernen Gesellschaft zu prüfen sind.

Die Studie hat vor dem Hintergrund einer Forschungsfrage, die weder in dieser Breite noch Differenziertheit nach jugendlichen Wahrnehmungen von Glaube und Religion fragte, erstmals Glaubensvorstellungen von Jugendlichen (d. h. von Jugendlichen im Alter von 16 bis ca. 30 Jahren) erhoben. Erstmals in Deutschland und für Baden-Württemberg repräsentativ wurde auch danach gefragt, wie Schüler_innen Religions- und Ethikunterricht wahrnehmen und wie sie die Themen dieser Unterrichtsfächer bewerten. Weil das Sample auf den Ethikunterricht ausgeweitet wurde, gehören auch Muslime, Atheisten und konfessionslose Jugendliche zu den Befragten. Die Studie bietet also für die Fragestellungen rund um Glaube und Religion aktuelle Befunde und versucht, die Religiosität junger Menschen ernst zu nehmen und differenziert zu betrachten.

Die Studie bietet für die Fragestellungen rund um Glaube und Religion aktuelle Befunde und betrachtet die Religiosität junger Menschen differenziert.

Konturierung jugendlicher Sichtweisen auf Glaube und Religion

Der Fragebogen war in verschiedene Abschnitte unterteilt. Religionsbezogene Fragen waren mit Fokus auf Veränderungen und Konstanten bei Einstellung von Jugendlichen zu Religion, Kirche, Glaube und dem Ethik- und Religionsunterricht gestellt worden. Fragen nach der Relevanz von Religion, nach der beruflichen Relevanz von Religions- und Ethikunterricht, den Einstellungen zu religiöser Pluralität und den Unterschieden im Zusammenhang mit soziodemographischen Angaben wie Alter, Geschlecht, Schulzugehörigkeit, Unterrichtsart, Migrationshintergrund und Religionszugehörigkeit sollten die Möglichkeit

geben, eventuelle Einflussfaktoren auf religiöse Einstellungen und Vorstellungen zu identifizieren. Die Fragebogenentwicklung selbst speiste sich aus zwei Quellen: Zum einen wurden anhand der qualitativen Interviews mit den Jugendlichen neue Items entwickelt. Außerdem ließen sich Items früherer Studien nutzbar machen (vgl. u. a. Ritzer 2010; Ziebertz/Riegel 2008).

Das Sample wählte GESIS nach Kriterien der Repräsentativität aus der Statistik des statistischen Landesamtes zu Schulen Baden-Württembergs. 750 Schulen mit über 10 000 Schüler_innen wurden selektiert, wobei in allgemeinbildenden Gymnasien die elften und zwölften Klassen, im beruflichen Gymnasium die elfte Klasse und in der Berufsschule das erste Lehrjahr befragt wurden. Die Stichprobe bei t₁ umfasste 7246 Schüler_innen, wovon 55 Prozent weiblich und 45 Prozent männlich waren;

Jugendliche wollen autonom sein, deswegen bezeichnen sie sich tendenziell eher als „gläubig“ statt als „religiös“.

das Durchschnittsalter lag bei 17 Jahren, der Unterricht wurde zu 85 Prozent als Religionsunterricht und zu 15 Prozent als Ethikunterricht durchgeführt. Im Sample wiesen 30 Prozent der Schüler_innen Migrationshintergrund auf. Die Verteilung der Schularten sah folgendermaßen aus: 42 Prozent der Befragten stammten aus allgemeinbildenden Klassen, 25 Prozent besuchten eine Berufsschule und 33 Prozent ein berufliches Gymnasium. Die Religionszugehörigkeit in der Stichprobe verteilte sich wie folgt: Den größten Anteil machten mit 41 Prozent römisch-katholische Schüler_innen aus, gefolgt von 38 Prozent evangelischen Schüler_innen und neun Prozent konfessionslosen. Muslime waren mit fünf Prozent vertreten, freikirchliche mit drei und orthodoxe Schüler_innen mit zwei Prozent.

Sind Jugendliche noch an Religion interessiert? Interessant ist, dass 22 Prozent der Befragten sich als religiös bezeichnen, 41 als gläubig. 13 Prozent der Befragten (t₁), die bei der Selbstbeschreibung eine Angabe machten, bezeichneten sich ausschließlich als gläubig und nicht als religiös. Einige (1%) geben an, religiös, aber nicht gläubig zu sein. Das deutet vielleicht darauf hin, dass Jugendliche wenig Verständnis für das Adjektiv „religiös“ haben. Inhaltlich wird dies durch die eingangs zitierte Aussage des Jugendlichen deutlich: „religiös“ zu sein bedeutet in dieser Wahrnehmung, an einen Gott zu glauben, der „in der Religion vorgeschrieben ist“. Von solchen Heteronomien grenzen sich Jugendliche ab. Sie wollen autonom sein, deswegen bezeichnen sie sich tendenziell eher als „gläubig“ statt als „religiös“, wenn sie sich denn selbst in diesem Horizont verorten. Solche „gläubigen“

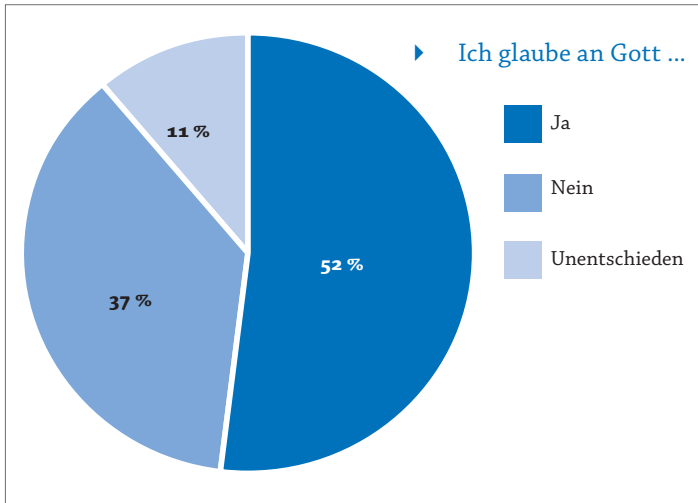


Abbildung 1:
Item „Ich glaube an
Gott“.

Jugendlichen rücken von kirchlichen und familiären Vorgaben deutlich ab. Insgesamt geht die Selbsteinschätzung gläubig zu sein mit einem leicht höheren Gottesglauben, weniger kirchlicher Verbundenheit und etwas weniger religiöser Sozialisation einher als bei der Selbstzuschreibung religiös zu sein.

Das Item „Ich glaube an Gott“ haben insgesamt 52 Prozent der Jugendlichen bei t1 mit Ja beantwortet, elf Prozent sind dieser Frage gegenüber unentschieden und 37 Prozent antworten mit einem klaren „Nein“. Gott ist in den Augen der Jugendlichen etwas, das Sicherheit gibt, jedenfalls für 49 Prozent der Befragten, die mit Ja geantwortet haben. 47 Prozent sehen in Gott jemanden, mit dem man sprechen kann, 34 Prozent eine höhere Macht und rund 29 Prozent eine Energie.

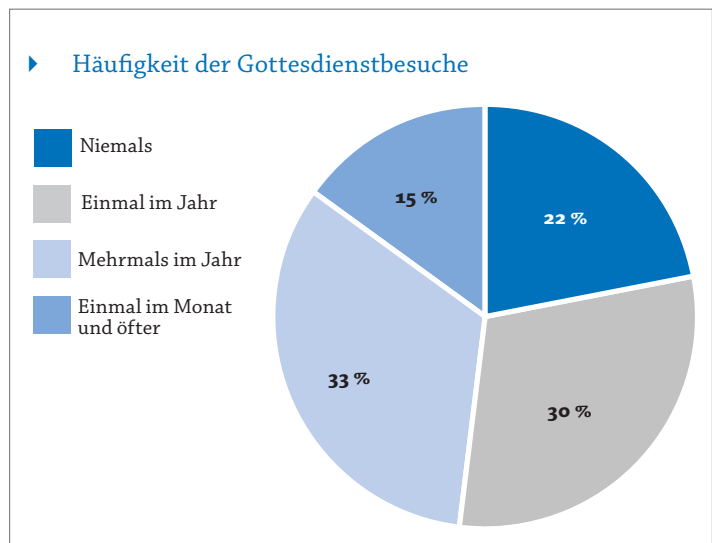
Im Religionsunterricht stellt sich immer die Frage, welche Themen ausschlaggebend sein sollten, welche Themen also spannend für Jugendliche sind. Die Ergebnisse der Studie zeigen deutlich, dass Jugendliche sich stark für religiöse Themen interessieren. 54 Prozent der Befragten interessieren sich für die Frage nach dem Weiterleben nach dem Tod, nur acht Prozent ist diese Frage egal. Die Frage nach der Entstehung der Welt ist eine hoch spannende und auch virulente Frage für Jugendliche. Schüler_innen sehen tendenziell zwischen dem Schöpfungsglied bzw. der Erzählung darüber und dem naturwissenschaftlichen Bild der Weltentstehung einen Widerspruch, der nicht vereinbar ist. 31 Prozent der Befragten halten die Welt für Gottes Schöpfung. 70 Prozent sagen, die Welt sei auf den Urknall zurückzuführen und 24 Prozent halten beides für wahr. Für die

Theodizee-Frage interessieren sich 36 Prozent und auch andere Religionen oder Glaubenssysteme sind für die Schüler_innen interessant. 74 Prozent kennen Menschen in ihrem Freundeskreis mit einer anderen Religion als der eigenen, 61 Prozent haben Mitschüler_innen aus anderen Religionen und Interesse daran; 25 Prozent finden aber gleichzeitig, dass es zu viele Muslime und Musliminnen in Deutschland gebe. So sagt die orthodoxe Sonja, weiblich und 18 Jahre alt, im Religionsunterricht des beruflichen Gymnasiums: „Ich mag’s im Religionsunterricht, wenn wir auch noch über andere Religionen reden, [...] weil wir kennen das halt gar nicht und tun das auch nicht so wertschätzen, dass andere Leute auch daran glauben.“

In vielen kirchensoziologischen Untersuchungen ist der Gottesdienstbesuch immer noch ein Maßstab für die Religiosität der Gläubigen. 22 Prozent der Jugendlichen gaben an, es sei für sie wichtig, in den Gottesdienst zu gehen. Gleichzeitig gehen 22 Prozent nie dorthin, 30 Prozent gehen einmal im Jahr, 33 Prozent mehrmals im Jahr, 15 Prozent einmal im Monat und öfter. 23 Prozent üben ein Ehrenamt in der Kirche aus. Sehr überraschend wirkt die Gebetshäufigkeit der Jugendlichen: Zwar beten 25 Prozent der Befragten nach eigenen Angaben nie, gleichzeitig aber dreiviertel gelegentlich bis häufig. Aus den qualitativen Interviews geht hervor, dass nicht nur in schwierigen Situationen gebetet wird.

Eine wichtige Frage der Studie war es, die Bedeutung der Schulart im Antwortverhalten zu beleuchten. Die Schüler_in-

Abbildung 2:
Item „Häufigkeit der
Gottesdienstbesuche“.



nen am allgemeinbildenden Gymnasium oder am beruflichen Gymnasium unterscheiden sich nicht deutlich von denen in der Berufsschule. Gleichzeitig gibt es signifikante Unterschiede im Blick auf Xenophobie, die an der Berufsschule deutlicher ausgeprägt ist als an beruflichen und allgemeinbildenden Gymnasien. Das ist insofern erstaunlich, weil Auszubildende oft mit Schüler_innen mit Migrationshintergrund zu tun haben. Es scheint also infrage zu stehen, ob die Kontakthypothese zutrifft, wonach der Umgang mit den sogenannten Fremden auch die Toleranz und Integration der Fremden fördert. Hier besteht auch in der Religionspädagogik noch Forschungsbedarf und Bedarf an der Entwicklung guter Konzepte zum Xenophobieabbau. Ein weiterer Unterschied besteht im Aspekt der Glaubenssuche. Die Glaubenssuchenden finden sich weniger in der Berufsschule als in den gymnasialen Schularten. In der Berufsschule wird die Relevanz des Unterrichts für den Beruf etwas höher eingeschätzt als in allgemeinbildenden Schulen, was nicht überraschend ist. Religion im Sinne ihrer Institutionen wird noch weniger als soziales Kapital wahrgenommen als im Gymnasium.

Entwicklungen im Zeitverlauf

Innovativ und neu an der Studie ist die Erhebung zu mehreren Messzeitpunkten. Es war im Blick auf Glauben, Kirche und Gottesbild interessant zu sehen, ob es Entwicklungstendenzen gibt, die innerhalb des einen untersuchten Jahres einen Unterschied sichtbar machen. Die Intensität des Glaubens an Gott bleibt im gemessenen Zeitraum konstant, aber auch die Zustimmung zum unpersönlichen Gottesbild steigt etwas an, bei einem konstant Bleiben eines persönlichen Gottesbildes (s. Tabelle). Die Distanzierung zur Kirche wächst, gleichzeitig steigen das Nachdenken und der Austausch über religiöse Fragen. Jugendliche denken offensichtlich unabhängig von unserer Untersuchung viel über den Sinn des Lebens nach, während zum Zeitpunkt t₁ nie häufig über Gott nachgedacht wurde, zum Zeitpunkt t₂ allerdings zu 36 Prozent. Die Weiterentwicklung der Kirchendistanz zeigt, dass die Kirche auch über den Messzeitraum von einem Jahr in der Wahrnehmung der Jugendlichen keine passenden Antworten auf ihre Fragen findet und ihr zunehmend (+10 %) unterstellt wird, sie müsse sich ändern, um eine Zukunft zu haben. „Mein Glaube hat nichts mit der Kirche zu tun“, unterstreichen in t₁ 52 Prozent der Befragten, in t₂ sogar 60 Prozent. Dabei wird konstant positiv wahrgenommen (ca. 60 %), dass die Kirche Gutes für die Menschen tut.

Im Blick auf die Religionszugehörigkeit hat schon die Shell-Studie gezeigt, dass Muslime die Wichtigkeit ihres Gottesglaubens sehr hoch einschätzen (vgl. Gensicke 2010, S. 205). Das konnte die vorliegende Studie bestätigen. Beispielhaft für die beobachtbaren Entwicklungen von t1 bis t3 sei der Itembündel zu Gottesvorstellungen dargestellt:

Tabelle 1:

Gottesvorstellungen
(t1 bis t3).

Skala: 1 = trifft gar nicht zu, 7 = trifft voll zu. TZ = tendenzielle Zustimmung (Stufen 5/6/7).

Was meinen Sie: Gott oder das Göttliche ist für mich persönlich...	TZ t1	TZ t2	TZ t3
... eine Energie.	34 %	40 %	55 %
... etwas, das Sicherheit gibt.	60 %	62 %	65%
... nur von Menschen ausgedacht.	27 %	32 %	36 %
... eine höhere Macht.	39 %	48 %	68 %
... etwas, auf das ich mich verlassen kann.	43 %	40 %	43 %
... die Natur.	32 %	37 %	50 %
... jemand, zu dem man sprechen kann.	56 %	58 %	65 %
... - damit kann ich nichts anfangen.	21 %	24 %	22 %

Die jugendliche Gottesvorstellung wird abstrakter, wobei diejenigen Items, die stabil bleiben, hohe Zustimmungswerte zeigen.

Unterschiede in Religion und Ethikunterricht

Worin unterscheiden sich Ethik- und Religionsschüler_innen? Im Ethikunterricht finden Schüler_innen zusammen, die sich durch einen weniger intensiven Glauben an Gott auszeichnen und weniger kirchliche Verbundenheit; sie üben sich weniger in religiöser Praxis, sind weniger religiös sozialisiert und haben ein weniger persönliches Gottesbild. Gleichzeitig bewerten Ethikschüler_innen ihren Unterricht positiver als dies die Schüler_innen gegenüber dem Religionsunterricht tun. So sagen die Jugendlichen über ihren Ethikunterricht, dass dieser spannende Themen habe und mehr Denkanstöße gebe und außerdem in schwierigen Lebensfragen helfe. Das gilt mit jeweils ca. zwölf Prozent mehr als für den Religionsunterricht. Einzig das negative Item „bringt mir persönlich wenig“ wird von den Schüler_innen im Religionsunterricht mehrheitlich positiv beantwortet. Der Ethikunterricht wird also deutlich besser bewertet als der Religionsunterricht.

„Ich finde, im Ethikunterricht lernt man zu denken und man muss wirklich denken [...] grad durch unsere Lehrerin, die regt uns dazu an nachzudenken, eine eigene Meinung zu bilden, die dann auch wirklich mit anderen zu diskutieren“ (Agnes, 18 Jahre, rk., Ethikunterricht, berufliches Gymnasium).

Blickt man auf die individuelle Entwicklung, ist eine entscheidende Frage, wie oft über Gott nachgedacht wird. Hier zeigt sich, dass Religions Schüler_innen, induziert durch den Religionsunterricht, signifikant häufiger bei der Frage nach Gott von einer ablehnenden zu einer zustimmenden Haltung kommen. 18 Prozent der im Religionsunterricht unterrichteten Schüler_innen bewegen sich von einer ablehnenden Haltung gegenüber der Frage nach Gott hin zu einer unentschiedenen Haltung. 45 Prozent verharren in der ablehnenden Haltung gegenüber dieser Frage. Dem stehen 61 Prozent der Schüler_innen im Ethikunterricht gegenüber, die sowohl in t1 als auch in t2 dieser Frage ablehnend gegenüberstehen. D. h., der Religionsunterricht vermag es, die Frage nach Gott – die zentrale Frage für den Religionsunterricht – attraktiv für die Schüler_innen zu machen. Manche Schüler identifizieren ihre Religiosität hochgradig mit dem Religionsunterricht: „Aber für mich persönlich war es jetzt so, dass ich gedacht habe, wenn ich Ethik nehme, auch wenn da vielleicht der ein oder andere Kumpel hin wechselt oder so, dann wäre es irgendwie so, wie wenn ich mich gegen Gott wenden würde [...]“ (Manuel, 17 Jahre, ev., Religionsunterricht, allgemeinbildendes Gymnasium).

Die Frage nach Gott ist durchaus wach; es kommt aber entscheidend darauf an, die Frage so zu stellen, dass sie ganz eine Frage der Jugendlichen wird.

Dieser Vergleich von Ethik- und Religionsunterricht muss vor dem Ergebnis gesehen werden, dass Schüler_innen sich mehrheitlich als gläubig bezeichnen. Es ist mit einer quantitativen Studie nicht möglich, die Gottesbilder zu charakterisieren, mit denen Jugendliche operieren. Diese variieren stark. Weiter oben sind die Ergebnisse der Studie dargestellt, die zeigen, dass ein Gottesbild einer „freien Energie“, über ein weitgehend unpersönliches, aber doch ansprechbares Phänomen bis hin zum persönlichen Gott reichen kann. Insofern kann zusammenfassend gesagt werden, dass die Frage nach Gott durchaus wach ist, es aber gleichzeitig entscheidend darauf ankommt, die Frage so zu stellen, dass sie ganz eine Frage der Schüler_innen bzw. Auszubildenden wird. Darin scheint eine Entwicklungsaufgabe für die Zukunft von Katechese und Religionsunterricht zu liegen. Es ist also weniger eine Frage nach der Anknüpfung an vorhan-

denen Interessen von Jugendlichen als eine Frage der didaktischen Vermittelbarkeit der Frage nach Gott.

Jugendlicher Glaube als Herausforderung für den Unterricht

Die Studie zeichnet ein differenziertes Bild von jugendlichen Vorstellungen von Religion und Glaube. In der Datenanalyse wurde auch eine explorative Faktorenanalyse durchgeführt. Diese zeigt Bündelungen im überindividuellen Ankreuzverhalten, die maßgebliche Einflussgrößen darstellen. Die Ergebnisse demonstrieren, dass drei Faktoren das Antwortverhalten der Jugendlichen beeinflussten. In der Studie werden diese als „Gottesglaube“, „Kirchenbindung“ und „Unterrichtsinteresse“ bezeichnet (Schweitzer et al. 2018, S. 263-269). Das zu erwartende Streben nach Autonomie durch die Jugendlichen schlägt sich im Faktor mit der höchsten Varianzaufklärung nieder.

„Gottesglaube“ umfasst 43 Items, die die persönliche Beziehung zu Gott und die jeweilige Gottesvorstellung abfragen. Der Faktor zeigt neben einer positiven Haltung zu christlichen Glaubensinhalten (z. B. „Jesus ist auferstanden“) und zur Kirche vor allem eine hohe Bedeutung des persönlichen Beziehungsaspekts zu Gott. Jugendliche, die an Gott glauben, beten zu ihm; sie glauben, nach ihrem Tod Gott zu begegnen und auch, dass ein Krankheitsverlauf durch Beten beeinflusst werden könnte. Innerhalb dieses Faktors gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen Jugendlichen aus dem Religions- und aus dem Ethikunterricht. Die Befragten aus dem Religionsunterricht haben hier einen höheren Mittelwert ($M = 3.66$) als diejenigen aus dem Ethikunterricht ($M = 3.07$). Diese Schüler_innen haben also einen ausgeprägteren Glauben, auch wenn die Werte belegen, dass dieser im Ethikunterricht auch vorkommt. Mit Blick auf die Religionszugehörigkeit gibt es noch deutlichere Unterschiede: Jugendliche aus evangelischen Freikirchen ($M = 5.33$) und Muslim_innen ($M = 5.03$) haben einen ausgeprägteren „Gottesglauben“ als christliche Schüler_innen ($M = 3.53$).

Die beiden statistisch folgenden Faktoren beziehen sich auf die Institutionen Kirche und Schule. Der Faktor „Kirchenbindung“ zeichnet sich durch eine positive Beziehung zur Kirche aus: Er verweist auf ein hohes Vertrauen in die Institution, verknüpft persönlichen Glauben mit der Kirche, misst der Kirche eine hohe Wichtigkeit für einen selbst bei, und sieht die Kirche als eine Institution, die viel Gutes für die Menschen tut. Der Faktor „Unterrichtsinteresse“ zeigt vor allem ein hohes Inter-

esse an den Fragestellungen im Religions- und Ethikunterricht. Interessant ist, dass dieser Faktor unabhängig von anderen gefundenen Skalen ist.

Was bedeutet das für den Religionsunterricht? Diese Frage wird ausführlich im zweiten Band der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ diskutiert, der 2020 erscheinen wird. Insgesamt scheinen folgende Erkenntnisse für die Weiterentwicklung des Religionsunterrichts wichtig:

- ▶ Jugendliche unterscheiden zwischen ihrem Glauben und Religion; unter Religion verstehen sie etwas Regelgeleitetes, ihnen Äußerliches. Gleichwohl stehen sie Religion interessiert, wenn auch oft distanziert gegenüber. Religionsunterricht sollte hier an den Interessen und der Vielfalt der Einstellungen gegenüber Religion anknüpfen. Dabei sollten religiöse Einstellungen so zur Sprache kommen, dass auch nichtreligiöse und nichtgläubige Jugendliche auf Augenhöhe mitdiskutieren können.
- ▶ Die Lehrkraft im Religionsunterricht ist dafür verantwortlich, dass ihr Bekenntnis klar erkennbar ist und der Unterricht als bekenntnisgebundener Unterricht profiliert ist. Der Faktor „Kirchenbindung“ weist darauf hin. Das sollte die Offenheit für konfessionslose und/oder andersreligiöse Jugendliche einschließen. Die Einübung von Perspektivenübernahmen zwischen diesen Gruppen und ihre Reflexion könnten ein Beitrag dazu sein, dass auch der Religionsunterricht in der Wahrnehmung der Jugendlichen als frei und als anregend erscheint.
- ▶ Das Unterrichtsgespräch ist ein probates Mittel, Meinungen und Relevanzen von Jugendlichen einzuholen. Jugendliche schätzen es, wenn sie konkrete Themen bearbeiten und anhand dieser Themen Anreize zum eigenständigen Denken bekommen.

Fazit und Ausblick

Es mag wohl kein Zufall sein, dass jugendliche Religiosität sich zwischen den Polen von Autonomiestreben und heteronomen Angeboten verortet. Kirchen als Institution werden mehrheitlich positiv, aber zugleich durchaus kritisch gesehen.

Religion und Glauben sind für Jugendliche nach wie vor von Interesse. Dabei differenzieren sie und positionieren sich aus ihrer Sicht klar, wenngleich diese Positionierungen aus Sicht des formatierten Glaubens eher als indifferent erscheinen. Re-

ligiosität von Jugendlichen kann deshalb als unbestimmt und undefiniert bezeichnet werden. Wenn ein Glaube an Gott vorhanden ist, dann mehrheitlich als Glaube an Gott, zu dem man in Beziehung treten kann. Jedenfalls sind Gottesdienstbesuche kein Indikator für die Religiosität der Jugendlichen, auch wenn sie für einen Teil der Jugendlichen nicht unwesentlich sind. So ist auch das Gebet für einen Großteil der Jugendlichen durchaus bedeutsam.

Wenn für Jugendliche Glaube etwas bedeutet, dann sind sie auf der Suche nach eigenem Glauben. Autonomie und Selbstständigkeit sind die entscheidenden Elemente im Glaubensleben und der Religiosität Jugendlicher. Die Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Gott und nach dem Weiterleben nach dem Tod werden von Jugendlichen gestellt, wenn auch unterschiedlich akzentuiert.

Die jugendliche Wahrnehmung des Ethikunterrichts als in einem stärkeren Maße lebensrelevant und denkanregend ist im Vergleich zum Religionsunterricht für die Religionspädagogik eine Herausforderung. Aus den erhobenen Daten der Studie lässt sich nicht genau analysieren, wo die Gründe für diese Wahrnehmungen liegen. Es könnte sein, dass der Ethikunterricht als derjenige Unterricht, zu dem man sich bewusst (durch Abmeldung

Glaube und Religion brauchen unbedingt Lernorte, die die jugendlichen Suchbewegungen ernst nehmen und kompetent begleiten.

vom Religionsunterricht) entscheidet, gewissermaßen von Anfang an unter den Vorzeichen der Freiheit steht. Und dass der Religionsunterricht eben im Vergleich dazu unter den Vorzeichen der religiösen Vorschriften wahrgenommen wird. Aber das sind Vermutungen.

Gleichwohl brauchen Glaube und Religion unbedingt Lernorte, die die jugendlichen Suchbewegungen ernst nehmen und kompetent begleiten. Religiöse Indifferenz ist hier kein Makel, sondern Katalysator religiöser Fragen. Für die Religionspädagogik kann in der durch die Studie gezeigten „Entspezifizierung des Christlichen“ (Englert 2018, S. 165) eine Chance gesehen werden, religiöse Tradition mit Denk- und Handlungsmustern der Spätmoderne entschieden ins Gespräch zu bringen.

Literatur

- Bohner, Annette/Nowack, Rebecca/Wissner, Golde (2019): *Jugend – Glaube – Religion. Was Jugendliche und junge Erwachsene dazu sagen*. Tübingen.
- Englert, Rudolf (2018): *Was wird aus Religion? Beobachtungen, Analysen und Fallgeschichten zu einer irritierenden Transformation*. Ostfildern.

- Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1974):*
Beschluss Religionsunterricht. In: Dies. (Hg.): *Offizielle Gesamtausgabe*.
Bd. 1. Freiburg im Breisgau.
- Gensicke, Thomas (2010): *Wertorientierung, Befinden und Problembewältigung*. In: *Deutsche Shell Holding (Hg.): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich*. Frankfurt am Main, S. 187-242.
- Gronover, Matthias (2019): *Religiöse Indifferenz als Chance für religiöse Bildung*. In: *Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule*, 37. Jg., H. 4, i. Dr.
- Ritzer, Georg (2010): *Interesse – Wissen – Toleranz – Sinn. Ausgewählte Kompetenzbereiche und deren Vermittlung im Religionsunterricht: Eine Längsschnittstudie*. Münster.
- Schweitzer, Friedrich et al. (2018): *Jugend – Glaube – Religion. Eine Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht*. Münster.
- Ziebertz, Hans-Georg/Riegel, Ulrich (2008): *Letzte Sicherheiten. Eine empirische Studie zu Weltbildern Jugendlicher*. Gütersloh/Freiburg im Breisgau.